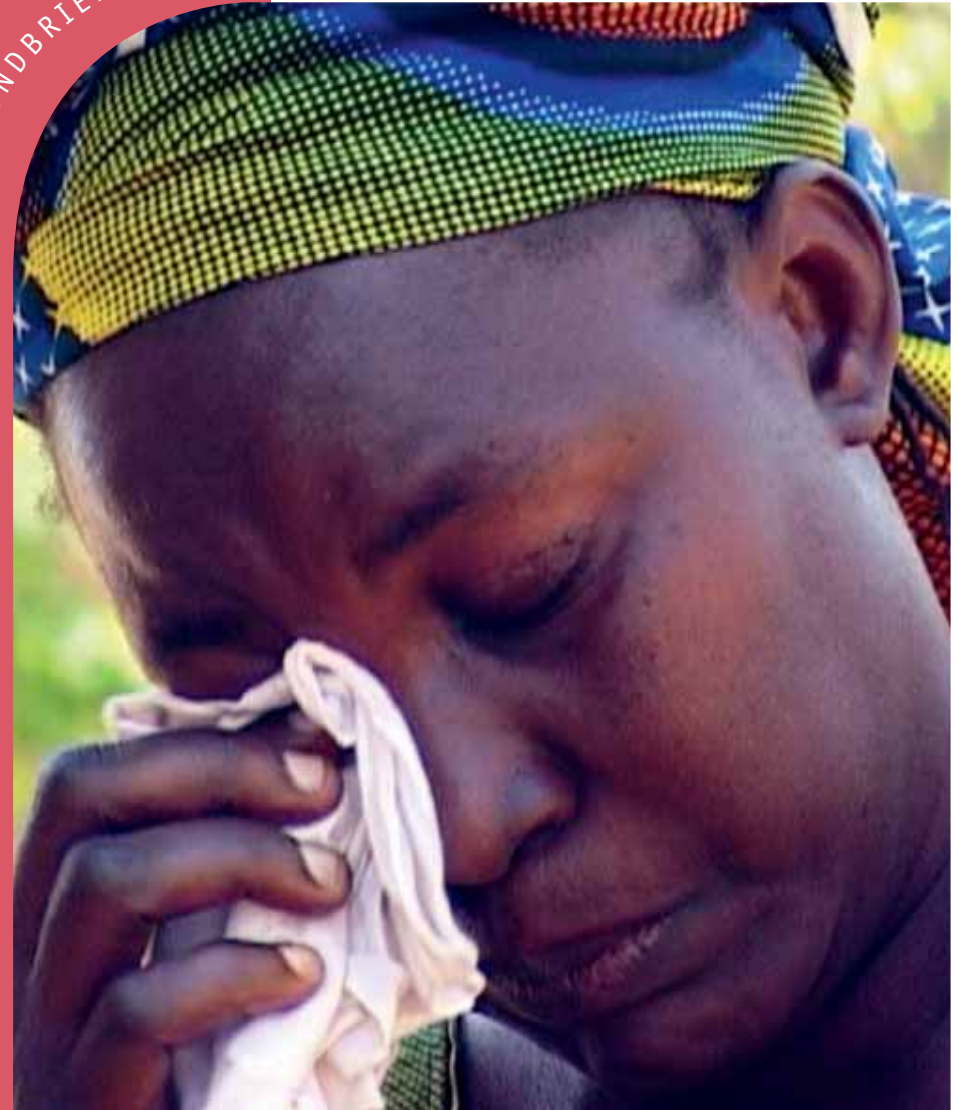


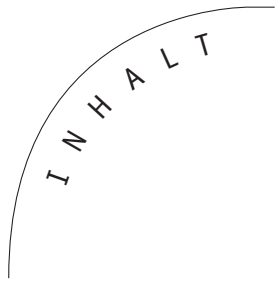
RUNDBRIEF 45

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

*Es wird aber ein Bruder den andern dem
Tod preisgeben und der Vater den Sohn,
und die Kinder werden sich empören
gegen ihre Eltern und werden sie töten
helfen. Und ihr werdet gehasst werden
von jedermann um meines Namens willen.
Wer aber bis an das Ende beharrt,
der wird selig werden.*

Mt 10,21-22





Evangelische Sammlung in Württemberg



Inhalt:

„Wenn ein Glied leidet...“	<i>Hartmut Ellinger</i>	3
„Sie werden euch hassen“	<i>Paul. C. Murdoch</i>	5
„Wie ausgedörrtes Land“ – Indien	<i>Reinhold Rückle</i>	11
„Vergeben, um Frieden zu finden“ – Nigeria	<i>Romy Schneider</i>	15
Sorgt euch nicht um euer Leben	<i>Sybil Gräfin Schönfeldt</i>	21
Buchbesprechung		26

Adressen der Autoren

Dekan i. R. Hartmut Ellinger
Lieschingstraße 12, 70567 Stuttgart
hartmut.ellinger@gmx.de

Pfarrer Dr. Paul C. Murdoch
Arbeitskreis Religionsfreiheit -
Menschenrechte - Einsatz für verfolgte
Christen der Deutschen Evangelischen
Allianz (AKREF)
murdoch@akref.de

Pfarrer Reinhold Rückle
Kinderheim Nethanja Narsapur /
Christliche Mission Indien e.V.
Albrechtstr. 12, 71093 Weil im Schönbuch
info@nethanja-indien.de

Romy Schneider
Open Doors Deutschland e.V.
Postfach 11 42, 65761 Kelkheim
info@opendoors-de.org

Hartmut Ellinger

„Wenn ein Glied leidet ...“



Liebe Leserin, lieber Leser,

als ich 2007 nach 18 Jahren aus der Landessynode ausschied, wurde ich einige Male nach Höhepunkten synodaler Arbeit während meiner Mitgliedschaft gefragt. Da ich die ganze Zeit über dem Ausschuss für Mission und Ökumene angehörte – der in der ersten Periode auch noch den Bereich der Diakonie mit abdeckte – gehören für mich selbstverständlich auch Themen dazu, die dort behandelt wurden, so der Beschluss der Synode, sich regelmäßig über die Situation verfolgter Christen berichten zu lassen. Logische Folge dieser Berichte war dann im Sommer 2007 die Entscheidung, die Kirchengemeinden aufzufordern, jährlich den 26. Dezember – den Gedenktag des ersten christlichen Märtyrers Stephanus – als Gebetstag für verfolgte Christen zu gestalten. „Die Ziele des Gebetstages sind, die Christenverfolgungen in aller Welt deutlicher als bisher öffentlich bekannt zu machen.“

Auch dieser Rundbrief ist in gewisser Weise noch eine Spätfolge jener Synodalbeschlüsse. Der eindrückliche Bericht von Kirchenrat Klaus Rieth in der Sitzung der 14. Landessynode am 4. Juli 2008 über die Situation verfolgter Christen ([gung_08/TOP_05_Rieth_BerichtVerfolgteChristen.pdf\) war Anlass für den Redaktionskreis, den thematischen Schwerpunkt des vorliegenden Rundbriefs auf diese Thematik zu legen.](http://www.elkwue.de/fileadmin/mediapool/elkwue/dokumente/landessynode/sommerta-</p>
</div>
<div data-bbox=)

„Christenverfolgungen“ – ich gestehe, dass dies für mich über lange Zeit eine eher entfernte Sache war, weit zurück in der Geschichte, oder aber in fernen Gebieten. Aber nichts in meiner unmittelbaren Umgebung und Erfahrungswelt. Ich kannte und kenne sie gut, die Berichte über Märtyrer der alten und neuen Christentumsgeschichte, die mir schon als Kind und Jugendlichen als Beispiele vorbildlichen Christenlebens erzählt wurden. Aber es blieben ferne Geschichten. Und doch: es geht ums Heute.

Wenn mich heute die Situation verfolgter, bedrängter Christen beschäftigt, dann ist die Information der Öffentlichkeit darüber sicher ein wichtiger Aspekt. In einer Gesellschaft, wo die (so genannte) ‚political correctness‘ gebietet, Verfolgungen und Bedrängnisse von Menschen nicht mit ihrem Status als Christen in Verbindung zu bringen, lässt es mich schon aufhorchen, wenn ich lese: „80 Prozent der Menschen, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden, sind Christen – ihre Religion ist damit zurzeit die meistverfolgte auf der Welt“, so Günther Nooke, Menschenrechtsbeauftragter der

Bundesregierung.“ (zitiert in Arbeitshilfe Gebetstag verfolgte Christen 2007).

Ich finde es auch gut, dass die politische Initiative, irakischen Christen bei uns eine Bleibemöglichkeit anzubieten, erfolgreich war. Obwohl einige Politiker dies als unzulässige „Sonderbehandlung“ ansahen, denn es würde den Gleichheitsgrundsatz verletzen, da doch keiner wegen „seines Geschlechts, seiner Rasse, seiner Religion...“ bevorzugt werden dürfe.

Mindestens gleich wichtig, wenn nicht sogar wichtiger als die Information der Öffentlichkeit über Verfolgungen und Bedrängnisse von Christen weltweit halte ich tatsächlich die Informationen darüber innerhalb der christlichen Gemeinden selbst. Es geht dabei ja um mehr als bloße Information. Es geht um Teilnahme und Teilhabe an dem, was Brüdern und Schwestern in Christus widerfährt. Wann, wenn nicht hier drängt sich uns die Wahrheit des Apostelwortes mehr auf: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit...“ (1. Korinther 12,26).

Bin ich bereit, mir solche Informationen nicht nur anzuhören sondern sie mir unter die Haut gehen zu lassen, mich dem auszusetzen, was das für mich und meine Lebensentwürfe bedeutete, wenn Folge meines Glaubens ist:

1. Man lebt täglich mit der Angst vor Gewalt, Entführung, Vergewaltigung oder gar Tod.

2. Mit einem nicht-christlichen Freund über Jesus zu sprechen kann einen ins Gefängnis bringen.

3. Man lebt in einer sozialen Außenseiterrolle, was die Arbeitsmöglichkeiten einschränkt und die Behandlung der Kinder in der Schule beeinflusst.

4. Man lebt in größter Armut, gefangen in einem System, das ein Ausbrechen kaum möglich erscheinen lässt.

5. Die Polizei interessiert sich nicht dafür einem zu helfen wenn man angegriffen wird und nimmt einen womöglich gar fest, obwohl man doch das Opfer ist.“ (Nach „What persecution really means“ www.barnabasfund.org)

Mir die Verfolgungs- und Bedrängungssituation von Christen zu Herzen zu nehmen und zu Herzen gehen zu lassen, bedeutet für mich vor allem ändern, diese Mitchristen in die Fürbitte aufzunehmen. Deswegen ist es nicht von ungefähr, dass zu einem *Gebetstag* für bedrängte Christen aufgerufen wurde. Je mehr ich weiß, desto konkreter kann ich beten und dann auch handeln, wo mir das möglich ist. Ich möchte beherzigen – und auch Sie dazu einladen – was Landesbischof July im Geleitwort zur Arbeitshilfe Gebetstag verfolgte Christen schreibt. „Auch für uns, die wir in unserem Land in Freiheit unseren Glauben leben können, ist es notwendig ins Bewusstsein zu rufen, was es heißt unter schwierigen Bedingungen Christ zu sein und in der Nachfolge Jesu zu leben. Wir wollen uns aber auch dadurch ermutigen und auffordern lassen, unseren Glauben im Alltag durch Wort und Tat zu bezeugen. Treten wir politisch, gesellschaftlich und geistlich für eine Ächtung aller Verfolgungen ein!“

Seien Sie Gott befohlen
Ihr

Dr. Paul C. Murdoch



„Sie werden euch hassen!“ – Christenverfolgung weltweit nimmt zu

Dass Jesus mit seiner Botschaft auf Ablehnung stoßen würde, war ihm bewusst. Seine Jünger warnte er: „Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe, darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Er sagte ihnen weiter „Sie werden euch hassen!“. Seien wir uns darüber im Klaren: Auch wenn es eine Vielzahl von Erklärungen für das Phänomen der Christenverfolgung gibt - Christen werden aus einem Grunde in Wirklichkeit verfolgt: Sie werden verfolgt, weil die Botschaft, die sie bringen, bestehende Strukturen in dieser Welt verändern will. Diese Veränderung ist eine Bedrohung für die regierenden Mächte. Nicht die Menschen, die sich Christen nennen, sind das Objekt des Hasses, sondern die Botschaft, die sie vertreten und verbreiten. Je mehr sich diese Botschaft verbreitet, desto größer ist der Widerstand. Das erklärt, warum nicht missionierende Kirchen eher in Ruhe gelassen werden. Es erklärt ferner, warum die Christenverfolgung stetig zugenommen hat bis in unsere Tage hinein. Das zwanzigste Jahrhundert allein brachte mehr an Opfern von Christenverfolgung als alle neunzehn Jahrhunderte zuvor.

Nicht jeder verfolgte Christ ist ein Märtyrer im Sinne von Blutzeugen. *Als geringsten gemeinsamen Nenner für alle Defini-*

tionen, die für „verfolgte Christen“ verwendet werden, nenne ich folgende: Ein verfolgter Christ ist einer, der nicht verfolgt würde, wenn er den Namen „Christ“ nicht trüge. Dabei dürfen wir nicht verkennen, dass es in der Regel einen vordergründigen Anlass für die Christenverfolgung gibt, der es scheinen lässt, dieser Christ würde aus anderen Gründen verfolgt werden als aus Glaubengründen. In den allersehrsten Fällen wird Aggression direkt mit einer Christusfeindlichkeit begründet.

Verfolgungssituationen entstehen nicht spontan. Es ist immer eine Entwicklung zu erkennen, die zur Verfolgung führt. Werden Christen in ihrer Andersartigkeit zunächst toleriert, führen Argwohn oder auch bewusste Ablehnung der Glaubensinhalte oder Lebensweise der Christen zu einer Art Duldung, die negativ besetzt ist. In diesem Klima entsteht in erster Linie Desinformation, die die öffentliche Meinung gegen Christen anheizt - wie wir es im Rahmen von Christival in Bremen, der Pro Reli Initiative in Berlin, „Q-Rage“, dem Marburger Seelsorge- Psychotherapiekongress sowie in diversen Fernsehreportagen und dem neu erschienen Buch „Mission Gottesreich“ aktuell erleben. Erst auf Grund gezielter Desinformation entsteht ein Klima, in dem Diskriminierung und Unterdrückung für „normal“ an-

gesehen werden. Gezielte und systematische Verfolgung wird von einer Gesellschaft erst praktiziert oder geduldet, wenn entsprechende Feindbilder aufgebaut und diskriminatorische Praktiken sich etabliert haben.

Die Dynamik der Verfolgung kennt also folgende Stadien, die fließende Grenzen haben und teilweise auch parallel laufen:

1. Toleranz
2. Duldung
3. Desinformation
4. Diskriminierung
5. Unterdrückung
6. Pogrom artige Ausschreitungen
7. gezielte Verfolgung
8. systematische Verfolgung

Es sind drei Umgebungen, in denen die Unterdrückung und Verfolgung von Christen in größerem Maße vorkommt:

A. ausgesprochen religiös begründete Verfolgung

B. Verfolgung durch totalitäre Staaten/Despoten

C: Verfolgung durch korrupte Systeme

Die Stufen der Verfolgung und die Bereiche, in der die Verfolgung vorkommt, möchte ich anhand von einigen wenigen Fallbeispielen verdeutlichen. Die Liste der Länder und der Formen der Verfolgung/ Unterdrückung ließe sich beliebig erweitern.

A. ausgesprochen religiös begründete Verfolgung

Indien

Eine seit dem von Hindutva-Aktivistinnen verübten Mord an Missionar Staines und seinen Söhnen nicht mehr gebrochene Kette von gewalttätigen Übergriffen gegen Christen erreichte ihren vorläufigen Höhepunkt im September 2008, als im Bundesstaat Orissa 50.000 Christen aus ihren Häusern und Dörfern vertrieben wurden. Circa 200 von ihnen wurden kaltblütig ermordet, Frauen und Kinder in ihren Hütten und Häusern verbrannt. Wenige haben bislang in ihre Dörfer zurückkehren können und leben noch in Flüchtlingslagern. Hoffentlich entspannt sich die Lage jetzt nach den Wahlen in Indien. Die Übergriffe sind in ihrer Brutalität und Grausamkeit bewusst eine Warnung an die christliche Bevölkerung, den status quo des hinduistischen Systems nicht zu stören.

Türkei

Weil das „Türkentum“ auch am Islam festgemacht wird, werden andere Ethnien - oder auch Gruppen türkischer Abstammung anderer Religionszugehörigkeit - an den Rand der Gesellschaft, oder auch über denselben hinaus gedrängt. Vor weniger als 100 Jahren hatte die Türkei mehr als 20% Christen in ihrer Bevölkerung, darunter griechisch orthodoxe, syrisch orthodoxe und armenisch orthodoxe Christen. Heute sind es weniger als 0,2%. Hier sind die Stufen 6. - Pogrom artige Ausschreitungen, 7. - gezielte Verfolgung, und 8. - systematische Verfolgung voll implementiert gewesen. Heute sind es die Stufen 2 - 6, mit denen die in

der Türkei verbleibende winzige Minderheit zu tun hat. Zuverlässige Zahlen über „heimliche Christen“ - vor allem unter den Alleviten, die ebenfalls unterdrückt werden, kann es naturgemäß nicht geben.

In der Zeit vor und nach den Morden an drei Christen in Malatya im April 2007 gab es verstärkt Desinformation und Propaganda gegen Christen in den türkischen Medien. Katholische Priester sind mehrfach überfallen worden. Der armenisch-türkische Publizist Hrant Dink wurde Anfang 2007 von einem jungen Ultranationalisten ermordet. Unbekannte haben am 4. November 2006 im Westen der Türkei eine protestantische Kirche mit Brandsätzen angegriffen. Monatelang wurden die Protestanten in Odemis, 100 Kilometer von Izmir, von Unbekannten schikaniert. Trotz wiederholter Anzeigen durch den Pastor, unternahm die Polizei nichts. Erst nach den jüngsten Angriffen untersucht sie mit einer Antiterrorereinheit den Vorfall.

Pakistan

In Pakistan kommt es regelmäßig zu Übergriffen gegen Christen. Christen wegen „Blasphemie“, worauf die Todesstrafe steht - auch wenn sie noch nicht angewandt wurde -, anzuzeigen, ist ein probates Mittel diese schutzlosen Menschen empfindlich zu treffen. Oft nehmen Muslime die Dinge aber auch selbst in die Hand. Entführungen, Vergewaltigungen und Zwangsbekehrungen von Frauen sind - wie in Ägypten auch - eine ständige Gefahr für junge Christinnen. Vor Ostern dieses Jahres ist ein christlicher Journalist mit seiner Familie untergetaucht, weil er Todesdrohungen extremistischer Muslime erhalten hat: Der 43-jährige George

Masih hatte sich im vorigen Jahr in mehreren Artikeln in der Zeitung Aaj Kal („heutzutage“, Lahore) für mehr Demokratie ausgesprochen. Daraufhin erhielt er Drohbriefe von der islamischen Organisation Tanzeem. Wenn er und seine Familie nicht Muslime würden, müsse er mit „schlimmen Folgen“ rechnen. Seit neuestem müssen Christen in von den Taliban kontrollierten Gebieten die islamische Kopfsteuer für Christen entrichten.

Indonesien

Selbst in diesem sonst eher besonnenen Vielvölkerstaat und zahlenmäßig größten islamischen Staat der Welt kommt es immer wieder zu religiös motiviertem Hass gegen Christen mit grausamen Folgen. Die Brandschatzung von 400 Kirchen und zahllosen Dörfern in einem Monat auf den Molukken mit Hunderten von Toten, die grausame Köpfung dreier Teenager-Mädchen auf Poso, die Verurteilung zu mehrjährigen Haftstrafen für Sonntagschullehrerinnen und Bomben- sowie Maschinengewehranschlägen auf Kirchen in den letzten Jahren seien nur als einige, wenige Beispiele genannt.

Ägypten

Die starke christliche Minderheit der Kopten (8-12% der Gesamtbevölkerung und ursprüngliche Bewohner Ägyptens) wird konsequent unterdrückt. Die Einhaltung der Vorgaben des „Pakt von Umar“ aus der Expansionszeit des Islam wird implizit heute noch von den Christen erwartet. So wurde kürzlich ein 14-jähriger koptischer Christ, der während einer vorbeiziehenden islamischen Beerdigungsprozession nicht von seinem Esel stieg, noch während der Prozession verschlagen und es wur-

den gegen Läden christlicher Kopten Steine geworfen. Die Polizei griff erst mit großer Verzögerung ein und nahm 50 Kopten und 10 Muslime fest.

B. Verfolgung durch totalitäre Staaten/Despoten

Gott sei Dank ist die Zahl der totalitär geführten Staaten gesunken. Aber es gibt sie noch - wie etwa Eritrea, wo über 2000 Christen wegen ihres Glaubens unter übelsten Bedingungen - teilweise sogar in Schiffscontainern - inhaftiert sind. Auch dazu nur einige, wenige Beispiele:

Nordkorea

In Nordkorea gibt es gezielte und systematische Verfolgung von Christen. Im April 2005 wurde zwar berichtet, es entstünden wieder Kirchen in Nordkorea, einem Land, das lange Zeit für seine Feindseligkeit gegenüber jeglicher anderen Religion, besonders dem Protestantismus, bekannt war. Aber bislang lässt sich keine Lockerung verifizieren. Im Gegenteil wird in letzter Zeit die Schraube weiter zugezogen. Es wird sogar von den Staatssicherheitskräften auch gezielt im angrenzenden China nach aktiven Christen aus Nordkorea gesucht. In der stalinistischen Ideologie haben sich Risse gebildet und die nordkoreanische Regierung hat Angst, die Kontrolle zu verlieren, da sich immer mehr organisierte Gruppen von Christen bilden. Religionsstatistiker gehen davon aus, dass sich über 400.000 Christen im Verborgenen treffen. Vermutlich sind bis zu 100.000 in Arbeitslagern eingesperrt. Aus China ausgewiesenen nordkoreanischen Flüchtlingen drohen in ihrer Hei-

mat harte Strafen, sogar Hinrichtungen. Flüchtlinge berichteten, dass Kinder abgeschobener Frauen getötet würden.

Das ist grundsätzlich der Punkt in totalitären Staaten. Die Oligarchie hat Angst, dass Menschen eine andere Autorität anerkennen könnten als ihre eigene. Besonders schlimm für sie ist es, wenn Menschen in Gott eine absolute Autorität anerkennen und dadurch die staatliche Autorität relativieren („Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“, Apg 5,29).

Vietnam

Der Vorsitzende der baptistischen Kirche in der Kreisstadt Long Khanh, Pastor Than Van Truong, sollte in der Psychiatrie zum Schweigen gebracht werden: Der ehemalige frühere Hauptmann der vietnamesischen Volksarmee geriet ins Visier des vietnamesischen Geheimdienstes, als er sich öffentlich zum Christentum bekannte und Baptist wurde. Er verlor deswegen seine Kriegsinvalidenrente. Seit 1996 wurde er mehrmals verhaftet. Er war zunächst ohne Gerichtsurteil wegen angeblicher Schizophrenie in einer psychiatrischen Klinik und wurde mit starken Medikamenten behandelt, so dass er zeitweise unter Lebensgefahr stand. Nachdem er seine Entlassung aus der Klinik gefordert hatte, vervierfachten die Ärzte die Medikamentendosierung, die erhebliche motorische und vegetative Störungen zur Folge hatte. Er wurde als gebrochener Mensch entlassen.

Menschen der Bergstämme Vietnams, die Christen geworden sind, werden systematisch unterdrückt, von ihren Ländereien vertrieben, ihre Kirchen zerstört u.a.m.

Birma/Myanmar

Lange haben die Militärs den Buddhismus instrumentalisiert - vor allem im Kampf gegen die Christen unter den Karen, den Karenni, den Chin und den Kachin. Unter den Minderheiten im Norden des Landes kam es in den letzten Jahren zu großen Zuwächsen in den Kirchen. Es entstanden neue christliche Gemeinden. Das passt weder den Militärs noch den buddhistischen Funktionären. Sie wollen einen einheitlichen Staat: ein Volk und eine Religion. Alles, was sich dieser Ideologie widersetzt oder was in den Augen der Militärjunta diesem Ziel widerspricht, wird erbarmungslos ausgemerzt. Die Karen leiden seit vielen Jahren unter den harten „Strafaktionen“ der Armee. Dörfer werden niedergewalzt, Kinder als Söldner missbraucht, die Frauen vergewaltigt und die Männer erschossen. Pastor Om Kee wurde im Jahr 2003 entführt. Seitdem hat seine Familie kein Lebenszeichen von ihm erhalten. Es wird angenommen, dass er im Gefängnis ermordet wurde.

Solche totalitären Staaten suchen das Volk zu einem Einheitsmenschen zu klonen. Christen, die sich als das Ebenbild Gottes verstehen, lassen das nicht zu, darum werden sie von der Regierung verfolgt.

Laos

Auch in Laos nimmt die Regierung Christen aus Volksstämmen ins Visier. In der letzten Märzwoche 2005 wurden 24 christliche Bru aus vier Dörfern in Muangphin verhaftet. Die Gläubigen sind geschlagen worden, als sie ihrem Glauben nicht abschwören wollten. Sie sind bei glühender Sonnenhitze ohne Hemd oder Nahrung ein bis zwei Tage lang an Pfähle gefesselt

und mit roten Ameisen gepeinigt worden. Einige Gefangene hätten halb nackt und mit Stricken gefesselt stundenlang in einer von Waldameisen wimmelnden Dschungelgegend ausharren müssen.

C: Verfolgung durch korrupte Systeme

Gott ist ein Gott der Ordnung, der aus dem Chaos „Kosmos“ - Ordnung geschaffen hat. Sein Widersacher versucht diese Ordnung zu zerstören. In Ländern und Gebieten, wo die öffentliche Ordnung nicht durch den Staat aufrechterhalten wird, wie z.B. in Chiapas (Mexiko), in den Coca-Anbaugebieten von Bolivien und Kolumbien oder im von Anarchie erschütterten Irak, gibt es weder Schutz für Christen, noch ein staatliches Interesse daran.

Kolumbien

Die Verfassung Kolumbiens garantiert Religionsfreiheit, die jedoch durch die ständige Gewalt vonseiten vieler Guerillagruppen, der Drogenkartelle, korrupter Behörden und traditioneller indianischer Religionsgruppen gefährdet ist. Engagierte, missionarisch aktive Christen gelten als Feinde oder Verräter. Sie sind oft Ziel von Mordkomplotten; immer wieder werden Missionare bedroht, entführt und ermordet. Nicht wenigen Christen hat ihr Eintreten gegen das organisierte Verbrechen den Tod gebracht. Christ zu werden, ist für einen Guerillero so gefährlich, dass er deswegen umgebracht werden kann. Das Christentum steht im Gegensatz zur marxistischen Weltanschauung und einer Kultur der Gewalt. Im April 2009 sind wieder drei evangelistisch tätige Christen ermordet worden.

Irak

Anfang April 2009 gab es nach einer kurzen Ruhepause erneute Christenmorde im Irak. In Bagdad und Kirkuk wurden vier Christen ermordet. Es lässt sich kaum festlegen, ob das extremistische Muslime mit rein politisch-religiösen Motiven sind, oder ob kriminelle Banden hinter solchen Anschlägen stecken. Selbst machen nämlich die Banden diesen Unterschied nicht. Die irakischen Christen leiden seit der Invasion 2003 sehr unter gewalttätigen Übergriffen, Plünderung, Mord und Vergewaltigung. Sie können sich auf den Schutz des Staates nicht verlassen.

Simbawe

Auch in Simbawe geraten Kirchen und Christen, die gegen die Willkür und den Despotismus protestieren, unter Druck. Manchen bleibt nur der Weg ins Exil.

Fazit:

Die Gründe für Christenverfolgung sind unterschiedlich - und hängen doch letztlich zusammen (s.o.). Dabei spielen verschiedene Aspekte eine Rolle: wo Menschen Christen werden und ihren Lebensstil ändern wird die Angst in der Gesellschaft vor Veränderung allgemein angesprochen. Argwohn vor dem Unbekannten und Fremden rufen Ablehnung hervor. Autoritäts- und Machtgefüge könnten ihre Vormachtstellung verlieren, wenn Menschen in Christus ihre Würde und Freiheit entdecken. Diese Faktoren könnten als soziale oder politische Gründe für die Verfolgung von Christen angesehen werden. Sie können es vordergründig auch sein. Aber hinter all dem sind geistliche Beweggründe am Werk. Der Fürst dieser Welt

will sich nicht geschlagen geben - obwohl er am Kreuz besiegt worden ist und Jesus am Ende der Zeit den Sieg davon tragen wird und das eintritt, was im Philipper-Hymnus verheißen ist: „In dem Namen Jesu sollen sich beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen sollen bekennen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Phil 2,10f)

Christen werden verfolgt, weil sie die Herrschaft Jesu über sich und über diese Welt anerkennen. Das stört die Machtgefüge, das fordert geistlichen Widerstand heraus. Das ist nicht immer gleich zu erkennen. Oftmals werden Übergriffe auf Christen als „politisch motiviert“ abgetan. Unterdrückung von Christen durch die Mehrheitsgesellschaft wird als „ethnisches Problem“ beschrieben. Oberflächlich betrachtet kann das sogar stimmen. Aber dahinter verbirgt sich die beschriebene eigene Dynamik.

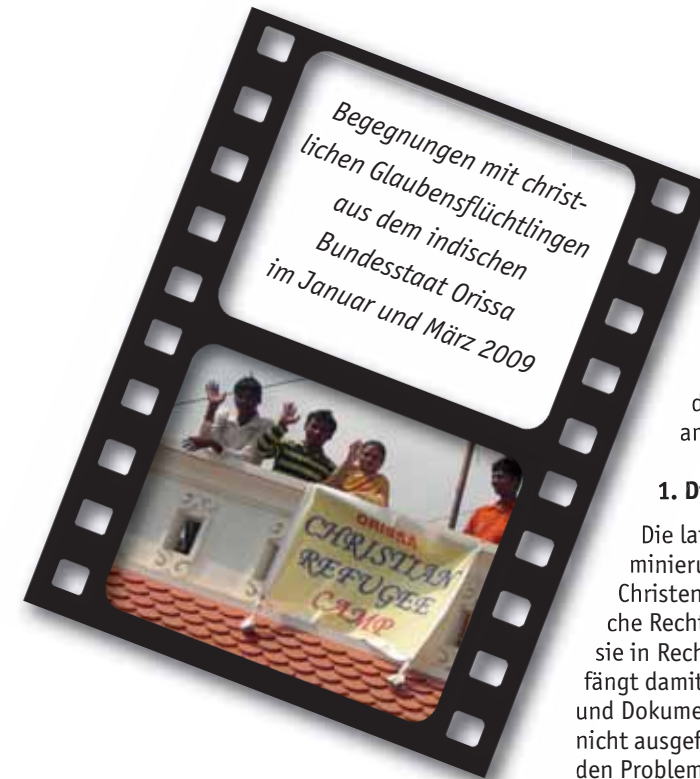
Dr. Paul C. Murdoch gibt als Vorsitzender des Arbeitskreises Religionsfreiheit der Deutschen Evangelischen Allianz (AKREF) 14-tägig einen kostenlosen E-Mail-Rundbrief mit Gebetsanliegen für verfolgte Christen (ein kurzes Anliegen pro Tag) sowie ausführliche – ebenfalls kostenlose – AKREF-Nachrichten heraus (25-75 S.). Wenn Sie die AKREF-Gebetsanliegen bestellen möchten, schicken Sie bitte eine leere Mail an listmgr@ead.de mit dem „Betreff“ (RE:) „subscribe akref-gebetsanliegen“ (ohne Anführungszeichen). Um die AKREF-Nachrichten zu bestellen, schicken Sie ebenfalls eine leere Mail an listmgr@ead.de mit dem „Betreff“ (RE:) „subscribe akref-nachrichten“ (ohne Anführungszeichen).

„wie ausgedörrtes Land“

Reinhold Rückle



*Pfarrer und Geschäftsführer
von Kinderheime Nethanja Narsapur
Christliche Mission Indien e.V.*



meist Muslime betreffen, unter denen aber immer schon und nun vermehrt auch Christen zu leiden haben. 3. Die Christen im Bundesstaat Orissa sind derzeit am schwersten betroffen.

1. Diskriminierung

Die latente Verfolgung bzw. Diskriminierung äußert sich darin, dass Christen elementare staatsbürgerliche Rechte vorenthalten werden und sie in Rechtsunsicherheit leben. Das fängt damit an, dass notwendige Papiere und Dokumente schleppend oder gar nicht ausgefertigt werden, dass Gemeindefragen wegen Grundstücken für Kirchen oder Friedhöfe bekommen und dass jungen Christen der Zugang zu Ausbildungs- und Arbeitsplätzen erschwert wird. Am deutlichsten wird es daran, dass Christen mit der Taufe Privilegien und Unterstützungen verlieren, die der Staat den unteren Kasten oder den Stammesleuten gewährt. Sie verlieren z.B. die „Ration-Card“, die zum Erwerb verbilligter Grundnahrungsmittel berechtigt.

Allgemeines zur Lage der Christen in Indien

Nach meiner Beobachtung und Erfahrung aus den letzten 30 Jahren sind in Indien zwei Zustände zu unterscheiden: 1. Der anhaltende Zustand der Diskriminierung von Minderheiten, zu denen auch die Christen gehören. Und 2. Die Ausbrüche von Gewalt gegen Minderheiten, die

Die indischen Christen fordern immer wieder ihre verfassungsmäßigen Rechte ein, werden aber oft noch als Staatsbürger zweiter Klasse behandelt, weil das Motto „Inder = Hindu“ nicht nur auf dem Programm radikaler Hinduparteien steht, sondern auch im eigentlich säkularen und demokratischen Indien in den Köpfen vieler lokaler Beamter fest verankert ist.

Eine Hilfe liegt bei den Minderheitenbeauftragten der Bundesstaaten, die einiges für ihre Leute tun können. Einer unserer Mitarbeiter gehört dem Minderheitenkomitee von Andhra Pradesh an und konnte sowohl in Einzelfällen als auch in grundsätzlichen Fragen Abhilfe schaffen. So werden in diesem Bundesstaat Christen nicht mehr von staatlichen Förderprogrammen (Hausbau, Lebensmittelsubvention) ausgeschlossen, d.h. die Christen werden nicht mehr als eigene „Kaste“ angesehen, sondern sind Indern anderen Glaubens gleichgestellt.

In Indien ist Religion und Kultur – wie bei uns auch Ländersache, sodass es in diesen Fragen große Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesstaaten gibt. So ist in Andhra Pradesh der Religionswechsel nicht verboten, wohl aber im Nachbarbundesstaat Orissa.



2. Gewalt

Indien ist ein Land mit sehr viel Gewalt. Der derzeit aktuelle Kinofilm „Slumdog Millionär“ zeigt etwas davon. Leider ist das nicht überzeichnet, sondern ein Spiegel der Wirklichkeit. Geschichte und Gesellschaft Indiens sind von Gewalt geprägt. Das reicht von gewaltsamen Konvertierungen in vergangenen Jahrhunderten zu den Strömen von

Blut bei der Unabhängigkeit 1947 und bis zur häuslichen Gewalt indischer Männer gegenüber ihren Frauen und Kinder heute und der alltäglichen Gewalt im Straßenverkehr, im Geschäftsleben der Großstädte und in den Praktiken der Geldverleiher auf dem Land.

Religiös motivierte Gewalt richtete sich in der Vergangenheit zumeist gegen die Muslime. Lange Zeit, waren die 2% Christen (in absoluten Zahlen sind das aber 25 Millionen!) ein wenig im Windschatten der Muslime, die etwa 15% der Bevölkerung Indiens ausmachen. Jetzt aber geraten sie mehr und mehr ins Visier radikaler und militanter Hindugruppen, vor allem der „Rashtriya Sevak Sangha“ (RSS).

3. Die Verfolgung in Orissa

Ende August 2008 wurde im Bezirk Kandhamal in Orissa ein Hinduführer ermordet. Zwar übernahm die Terrororganisation der „Naxalites“ die Verantwortung

dafür, dennoch richteten sich Wut und Hass gegen christliche Gemeinden: Kirchen wurden zerstört, Bibeln verbrannt, Häuser verwüstet und Christen erschlagen, es hat etwa 50 Todesopfer gegeben und viele Flüchtlinge. Noch heute erzählen sie fassungslos, wie fremde Schlägertrupps der militanten RSS in der Nacht in ihre Dörfer kamen, aber wie auch ihre Hindunachbarn, mit denen sie seit Generationen friedlich zusammenlebten, sich an den Gewalttaten beteiligten.

Viele der aus ihren Dörfern vertriebenen Christen leben seither in Lagern in Orissa, die notdürftig bewacht und geschützt werden, in denen sie aber nicht weiter versorgt werden und niemand ihnen zur Rückkehr hilft. Viele sind auch über die Grenze in den Nachbarbundesstaat Andhra Pradesh geflohen und haben bei den Christen dort Schutz gesucht. So sind auch ca. 150 von ihnen in die Nethanja-Kirchen gekommen. Zu Fuß und mit dem Zug haben sie die 300 km zurückgelegt. In drei unserer Einrichtungen haben sie Zuflucht gefunden: Zwei Gruppen sind in grenznahen Gemeinden untergekommen, eine weitere Gruppe lebt seither im Missionszentrum der Nethanja-Kirche in Visakhapatnam.

Eine Frau mit einem behinderten Kind ist dabei, die drei Tage zu Fuß durch den Wald lief und ihre Tochter getragen hat bis sie an eine Straße

und dann an einen Bahnhof kamen. Wo ihr Mann ist und ob er überhaupt noch lebt, weiß sie bis heute nicht. Ein Mann ist dabei, der uns die Narben der Wunden zeigt, die sie ihm mit ihren Beilen, Messern und Sicheläxten zugefügt haben.

Ein Pastor ist darunter, der in einem Schlammloch überlebte und mit ansehen musste, wie sie seinen Bruder erschlagen haben.

Zwei Frauen, um die 50 Jahre alt, mit Tätowierungen im Gesicht, die sie als Stammesangehörige ausweisen, sie sind noch gar nicht lange Christinnen – und jetzt haben sie um ihres Glaubens willen alles verloren.

Bei der Nethanja-Mitarbeiterkonferenz im Februar waren sie auch dabei. Mit ihren aufgeschlagenen Bibeln auf dem Schoß und einem Übersetzer in ihre Orija-Sprache haben sie die biblische Botschaft dieser Tage wie ausgedörrtes Land aufgesogen.



Man erkennt die Orissa-Flüchtlinge nicht nur daran, dass sie eine andere Sprache haben, sondern auch daran, dass sie fast immer eine Bibel bei sich haben. Um der Bibeln willen haben sie so viel gelitten. Jetzt geben sie sie nicht mehr aus der Hand.

Wie es weitergeht, weiß niemand. Bis zum Sommer wollen wir sie auf jeden Fall versorgen bzw. unsere indischen Geschwister, die für sie sorgen, finanziell unterstützen.

Wir haben auch Beobachter nach Orissa geschickt, die in den Dörfern der Flüchtlinge erkunden sollen, ob und wann und wie eine Rückkehr möglich wird.

Im Herbst 2008 waren die Ereignisse in Orissa durchaus ein Thema in unsere Medien. Die ARD z.B. hat in den Tagesthemmen und im Weltspiegel

darüber berichtet - aber inzwischen ist so viel anderes geschehen: Die weltweite Banken- und Wirtschaftskrise, die Anschläge in Mumbai, die Wahl Barak Obamas, Piraterie vor Somalia, das Erdbeben in Italien.



Wen interessieren da noch Glaubensflüchtlinge aus Orissa?

Uns sollten sie interessieren und auf dem Herzen liegen! Es sind unsere Brüder und Schwestern, sie sind Leib Christi im Leiden! Wir beten viel für sie und informieren, wo es geht, über ihre Lage. Was mich am meisten beeindruckt hat in der Begegnung mit ihnen, bei denen wir oft nur miteinander weinen konnten: Dass noch keiner an Rückkehr in den Hinduismus gedacht hat, obwohl das ganz einfach wäre! Mit einem einzigen Opfer im Tempel wären sie ihre Leiden und Sorgen los. Welche Treue! Und was für eine Jesusnachfolge, die sich darin zeigt, dass ich nicht ein einziges Mal von Hass oder Rache gehört habe, nein, sie leiden um Christi willen und in der Jesus-Art. Es ist ein Privileg, sie kennen gelernt zu haben.



„Vergeben, um Frieden zu finden“ – Nigeria

Romy Schneider

Pressereferentin des Hilfswerkes für verfolgte Christen „Open Doors“

Quer durch Nigeria verläuft eine Linie. Keine zwar, die auf einer Landkarte eingezeichnet, aber das Land grob in zwei Hälften teilt: in den überwiegend christlichen Süden und den überwiegend muslimischen Norden. In der größten Nation Afrikas mit rund 148 Millionen Einwohnern ist gut die Hälfte christlich. Den Islam brachten vor dem Christentum vom Norden her arabische Händler über die Karawanenstraßen in die Sahelzone. Die christlichen Missionare kamen

mit den britischen Kolonialherren vom Süden. Heute ist der Norden Nigerias zu einem Synonym für Fanatismus und archaische Rückständigkeit geworden, seit zwölf der nördlichen Bundesstaaten vor einigen Jahren das islamische Recht (Scharia) eingeführt haben. In diesen Staaten stehen die Glaubensgeschwister Verfolgung und Diskriminierung gegenüber. Die Christen dort haben gelernt, vor

Gericht, in der Schule, bei der Arbeit oder in der Gesellschaft keine faire Behandlung zu erwarten. In muslimischen Krankenhäusern werden sie abgewiesen, wenn bekannt wird, dass sie Nicht-Muslime sind. Viele haben den Norden aus Angst verlassen haben. Bibeln, christliche Literatur oder Studienmaterialien sind kaum zu bekommen. Die kauft man in Jos oder im Süden des Landes. Gemeinden, die der Verfolgung trotzen und in ihrer Heimat Zeugen Jesu sein wollen, stehen vor großen Herausforderungen. Drei christliche Krankenhäuser hat Open Doors gemeinsam mit einheimischen Gemeinden eröffnet und mehrere christliche Schulen, zudem können sich Pastoren und Gemeindeleiter in Schulungen auf die Herausforderungen der Kirche inmitten eines feindlichen Umfeldes vorbereiten.



Jos, die Hauptstadt des zentralnigerianischen Bundesstaates Plateau, war Ende November 2008 Schauplatz brutaler Gewalt gegen Christen durch extremistische Muslime. Über 100 Christen wurden ermordet, zahlreiche Kirchen und Häuser verwüstet. Die Gemeinden stehen vor großen Herausforderungen. Das internationale Hilfswerk für verfolgte Christen Open Doors unterstützt viele Witwen und deren Kinder und ruft zu Hilfe und Gebet für sie auf.



Jedes Mal, wenn Jemima Bulus Setu aus dem Fenster sieht, wird sie an den wohl schlimmsten Tag ihres Lebens erinnert. Dann blickt sie auf das schlichte Grab ihres Mannes, den extremistische Muslime Ende des vorigen Jahres brutal ermordeten. „Wie jeden Morgen saßen wir zusammen und lasen die Bibel, als wir den Rauch am Himmel bemerkten“, erzählt sie Mitarbeitern von Open Doors Deutschland, die sie wenige Monate danach in ihrem Haus in Jos besuchten. Aufgeregte Nachbarn sprachen von Unruhen in der Stadt. Ihr Mann Bulus, Bezirkssuperinten-

dent der Assemblies of God-Kirche in Jos/Rikkos, wollte in der Stadt noch etwas erledigen und eilte los. Ein Freund berichtete Jemima, Gruppen von jungen Muslimen würden durch die Straßen ziehen, Christen ermorden und Häuser und Kirchen anzünden. Bulus gelang es, seine Frau anzurufen: „Lauft schnell zur Polizeikaserne und bleibt dort“, sagte er, dann war die Leitung tot. Es sollten seine letzten Worte an Jemima sein. Mehrere Männer verfolgten ihn. In der Nähe seiner Kirche erwischten sie ihn, töteten ihn und zündeten seinen Leichnam an. Während sie vom Tod ihres Mannes erzählt, hält Jemima eine Plastiktüte mit halbverkohnten Geldscheinen und Ausweisen in ihren Händen. Es ist der Rest von Bulus' Brieftasche. Auf dem Wohnzimmer-tisch vor ihr liegen Bibel und Andachtsbuch und Schlaftabletten. Wie viele andere Witwen berichten werden, kann auch sie schlecht einschlafen und hat Alpträume. „Ich habe einen wunderbaren Mann verloren. Er war wirklich ein Mann Gottes“, sagt sie traurig. Ähnlich klingen die Berichte anderer Witwen von Jos. Bulus war Jemimas zweiter Mann; ihren ersten haben Muslime vor sieben Jahren ebenfalls bei Ausschreitungen getötet. Sie bleibt zurück mit elf Kindern. Die Witwen leiden nun wirtschaftliche Not. Wie Essen, Kleidung, Miete oder Schulgeld bezahlen? Manche haben kein Dach mehr über dem Kopf und leben bei Verwandten.

Geplanter Angriff

Innerhalb von zwei Tagen – am 28. und 29. November 2008 – starben in überwiegend muslimischen Vierteln von Jos 129 Christen, darunter fünf Pastoren. 56 Kirchen wurden von muslimischen Extremi-

sten geplündert, verwüstet oder angezündet. Zahlreiche Häuser in dicht bebauten Wohnvierteln sind nun unbewohnbar. Die Feuer griffen häufig auch auf Häuser muslimischer Nachbarn über. Über 30.000 Menschen flüchteten in provisorische Flüchtlingscamps oder zu Verwandten. 209 Muslime sollen getötet worden sein, die meisten bei Schusswechseln mit der Polizei. Weltweit meldeten die Agenturen, der Gewaltausbruch sei politisch motiviert, weil Muslime Wahlbetrug bei den Kommunalwahlen witterten. Ein Wahlsieg der „People's Democratic Party“ mit weitgehend christlicher Anhängerschaft zeichnete sich ab. Der Regionalleiter der Christian Association of Nigeria (CAN) für Jos, Ben Nasara, sieht das anders. Die Wahlen seien ein Vorwand gewesen, um Jos von Christen zu säubern. „Die Ausschreitungen waren eindeutig geplant. Wir waren überhaupt nicht vorbereitet. Die Unruhen richteten sich ganz klar gegen Christen, kein einziger Politiker wurde umgebracht“, sagte er, „Wir dürfen die Augen nicht vor der Realität verschließen. Die Extremisten werden nicht eher ruhen, bis sie Plateau unter Kontrolle haben.“

Vormarsch-Strategie

Der Plateau-State liegt an der Grenze zwischen dem christlichen Süden und dem muslimischen Norden Nigerias. Nach Aussagen von Kirchenleitern liegt der Ursprung der religiös motivierten Gewalt gegen Christen in der weltweiten Vormarsch-Strategie der Islamisten. Durch hohe Geburtenraten und eine stetige Zuwanderung greifen sie auch nach Plateau und dessen überwiegend christlicher Hauptstadt Jos, die mit 860.000 Einwohnern in den Norden hineinragt. Aber auch



mit Gewalt wollen sie den Staat dem Islam unterwerfen. Dafür kamen Söldner aus dem Norden und anderen islamischen Ländern nach Jos, die in Gruppen durch die Straßen zogen und junge Muslime aufwiegelten, Christen niedermetzelten. Im Gepäck hatten sie Autoladungen von Waffen, wie Augenzeugen berichten.

Missbrauchtes Vertrauen

An der Basis, im Alltag lebten beide Religionsgruppen in Jos durchaus friedlich miteinander. Christen kauften in den Läden muslimischer Händler ein, bei Hochzeiten verschenkte man Essen an die muslimische Nachbarschaft. Moscheen und Kirchen können in Jos gleichermaßen gebaut werden, christliche soziale Einrichtungen stehen jedem offen. Während der Unruhen Ende des vorigen Jahres intervenierten mutige muslimische Nachbarn, Muslimas warfen fliehenden Christinnen schnell einen Hidschab (islamischer Ganzkörperschleier) über und versteckten sie. Doch viele sahen weg. „Sie haben unser Vertrauen missbraucht“, sagt Pastor John Kisa von der Evangelischen Kirche von Westafrika (ECWA) aus Tudun Wada/Jos. „Wir versuchen, ihnen

die Liebe Jesu Christi zu zeigen; geben ihnen Land und heißen sie in unseren Häusern willkommen. Sie dürfen ihre Religion praktizieren, sogar politische Ämter habe sie inne. Aber nun haben sie sich gegen uns gewandt; haben der Welt erzählt, wir würden sie hassen. Gott kennt unsere Liebe für sie und selbst jetzt wollen wir sie lieben, denn sie sind Geschöpfe Gottes. Wir müssen für sie beten.“

Nicht eingeschüchtert

Bereits vor acht Jahren, September 2001, gingen Islamisten gegen Christen in Jos vor. Bei tagelangen Angriffs- und Vergeltungsschlägen kamen zwischen 2000 und 3000 Menschen um. Es war eines der blutigsten Massaker in der Geschichte der ethnisch-religiösen Konflikte in Nigeria. „Doch wir ließen uns nicht einschüchtern“, sagte Pastor Yakubu Pam Jahre danach. Gott gab den Christen neuen Mut. „Wer früher nur auf dem Papier Christ war, ist jetzt bereit, sich ganz auf Jesus einzulassen.“ Viele Muslime bekehrten sich und innerhalb kürzester Zeit verdoppelte sich die Zahl der Mitglieder in seiner Kirche. Ähnliches berichten andere Kirchenleiter. Einige Gemeinden feiern heute in den Überresten ihrer Kirchengebäude Gottesdienste. Weil sie kein Geld für den Wiederaufbau haben, spannen sie in der Regenzeit Planen über die Grundmauern. Gleichzeitig wirken gerade diese Versammlungen wie eine unmissverständliche Proklamation der Kraft Jesu und des Ausharrens seiner Gemeinde. Vormalig von Christen bewohnte Straßenzüge in muslimischen Wohnvierteln wirken jedoch wie ausgestorben. Auch hier fehlen Mittel für Steine, Mörtel oder Möbel, um zerstörten Wohnraum wieder aufzubauen. Und zu-



dem ist da schlichtweg die Angst vor neuen Unruhen. Also beginnen sie, ihre Häuser an Muslime zu verkaufen und ziehen wie Vertriebene zu Verwandten.

Keinen Stein geworfen

Inmitten eines der fünf muslimisch dominierten Viertel von Jos steht die First Baptist Church. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hat der 65-jährige Pastor David Ogunlowo sein Büro. Von dort sieht man die hohen Türme die Minaretts der nahen Moschee, die über dem Kirchendach in den Himmel ragen. Auch die Baptistenkirche wurden mit Brandsätzen beworfen. Sicherheitskräfte konnten den Pastor, der sich im Gebäude befand, vor Schlimmeren retten. Einer der Angreifer habe einen Stadtplan mit markierten Stellen in der Hand gehalten, „sie konnten uns und wussten genau, auf wen sie es abgesehen hatten“, erzählt er. 96 Häuser von Gemeindegliedern wurden niedergebrannt, drei Christen getötet, einer von ihnen verbrannte in seinem Auto. „Doch niemand von uns ist danach hingegangen und hat nur einen Stein auf die Moschee geworfen“, sagt Pastor David.

Mehr Gottesdienstbesucher

Wie haben sich die Unruhen auf das Kirchenleben ausgewirkt? „Das ist erstaunlich“, so Pastor David. Den ersten Gottesdienst nach dem Anschlag hätten nur wenige besucht. Zu tief saßen das Trauma und die Angst vor weiteren Übergriffen. „Doch danach kamen viel mehr als zuvor. Ich kann nicht sagen, warum, wir haben unser Programm nicht geändert.“ Die Vision der First Baptist Church in Jos ist es, „Seelen zu gewinnen“ mit der Verkündigung des Evangeliums und eine starke Gemeinde Jesu zu sein – und zu bleiben. Sonntag für Sonntag ermutigt Pastor David seine Gemeinde und spricht von Vergebung. „Wir wollen wirklich vergeben, doch das braucht Zeit. Wahre, gelebte Vergebung ist ein Prozess.“ Eine halbe Stunde nach unserem Gespräch wird er mit drei Muslimen zusammensitzen und um ein friedliches Miteinander ringen. Im Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes zu leben, ist eine große Herausforderung. Denn die Stimmung ist besonders unter den Jugendlichen angespannt. Ein anderer Pastor zitierte Jesu Worte: „Wenn dich einer auf eine Wange schlägt, halte die

andere hin“. Aber das sei schwer. Immer wieder würden sie angegriffen und alles verlieren. Manche sagen ganz offen: Genug ist genug! Zorn und Frustration sind eine explosive Mischung.

Vergeben, um Frieden zu finden

Damit es nicht zu dieser Explosion kommt, braucht die bedrängte Kirche in Jos, wie im ganzen Plateau-State, den Beistand des weltweiten Leibes Jesu. Schon wenige Tage nach der jüngsten Gewalt stand ein Open Doors-Team jenen bei, die noch keine Hilfe erhalten hatten. Mitarbeiter besuchten Verletzte im Krankenhaus, verschenkten Hunderte von Bibeln und brachten Witwen und deren Kindern Lebensmittel- und Kleiderspenden oder gaben Pakete mit Studienbibeln, Lexika und theologischen Schriften an Pastoren und Evangelisten, die alles verloren haben. In Traumakursen lernen Pastoren, wie sie ihren Gemeindegliedern seelsorgerlich beistehen können. „Als wir mit Christen, Witwen und entmutigten Pastoren beteten, haben sie aufgemerkt und festgestellt, dass sie nicht allein sind“, sagt Open Doors Mitarbeiter Isaack, dessen Haus ebenfalls niedergebrannt wurde. „Es wird Zeit brauchen, bis sie ihren Blick auf Jesus allein richten und den Mördern ihrer Männer vergeben können. Wir helfen ihnen dabei.“

Vergessen ist nicht genug

Besonders die Witwen brauchen diese Hilfe für ihren Alltag, die Erziehung der Kinder und auf ihrem Weg, den Mördern ihrer Männer vergeben zu können. Sie sind geschwächt durch den Verlust des einzigen Versorgers, den Kindern fehlt ihr Vater, Gemeinden sind hirtelos oder haben kei-

ne Versammlungsstätte mehr. „Vergessen ist nicht genug. Wenn wir nicht vergeben, wird das schlechte Gefühl jeder Zeit wiederkommen. Aber wenn wir vergeben, sind wir wirklich befreit“, sagte die Witwe Kemi Adetorna während eines Open Doors-Ermutigungstreffen. Etwa 50 Witwen unterschiedlicher Kirchen versammelten sich dazu vier Monate nach den jüngsten Unruhen in der Evangelischen Kirche Westafrikas (ECWA). Open Doors-Öffentlichkeitsreferenten, beteten mit den Frauen. Die Witwen studierten Bibelverse über Vergebung und teilten erlebtes Leid. Am Ende sprachen sie darüber, was sie aus dem Bibelstudium in ihren Alltag mitnehmen. „Gott gibt uns Frieden“, ist eine Witwe überzeugt. „Ich habe nicht die Kraft zu vergeben, aber Jesus kann sie mir geben“, so eine andere. Und das sie dankbar seien, dass ausländische Glaubensgeschwister sie besucht haben. „Bitten erzählt unsere Geschichten weiter, denn dadurch fühlen wir uns wertgeschätzt und nicht vergessen.“, appelliert eine Witwe.

Weltweite Gebetskampagne

Mit einem feinen und gefestigten Glauben bittet auch Jemima Bulus Setu um Gebet. Sie leitet den Frauendienst in ihrer Kirche und will ihren Weg treu mit dem Blick auf Jesus gehen. Die Lebensmittelhilfe, Ermutigungskarten von Gemeinden aus Deutschland und die Zusicherung, für sie zu beten, helfen ihr dabei, sagt sie. Doch es ist noch viel zu tun, um Kirchen wieder aufzubauen und den betroffenen Familien eine neue Existenzgrundlage zu geben. Hier bittet Open Doors um die Mithilfe von Christen in Deutschland. Im September vorigen Jahres startete das über 50-

jährige Werk weltweit die Gebets- und Hilfskampagne „Gefährlicher Glaube“ für Christen in der islamischen Welt. Derzeit beten über 550 Beter aus dem deutschsprachigen Raum für zehn Minuten pro Woche für Glaubensgeschwister wie Jemima Bulus Setu. Die Zusicherung, dass der weltweite Leib Christi ihrer Leiden gedenkt, rührte die Witwe zu Tränen. „Ich suchte nach Worten, um euch für die Hilfe zu danken, aber es gelang mir nicht“, sagt sie, „Mein Gebet ist, dass all jene, die uns helfen, niemals enttäuscht werden.“



Open Doors
Im Dienst der verfolgten Christen weltweit

Open Doors wurde 1955 von dem Holländer Anne van der Bijl gegründet, der als „Bruder Andrew“ oder „Der Schmuggler Gottes“ weltweit bekannt wurde. Legendär sind die Geschichten, wie er mit seinem VW-Käfer Bibeln hinter den früheren „Eisernen Vorhang“ schmuggelte. In rund 50 Ländern versorgt Open Doors Christen, die aufgrund ihres Glaubens benachteiligt oder verfolgt werden, mit Bibeln und christlicher Literatur, bildet Gemeindeleiter aus, engagiert sich für Gefangene und unterstützt die Familien ermordeter Christen. In der freien Welt hält das Werk Vorträge und Veranstaltungen in Kirchen und Gemeinden, um für das Thema Christenverfolgung zu sensibilisieren und zum Gebet für die verfolgte Kirche aufzurufen. Die Arbeit von Open Doors Deutschland e.V. wird durch Spenden finanziert. Das Werk trägt das Spendenprüfzertifikat der Deutschen Evangelischen Allianz.

Sybil Gräfin Schönfeldt

Sorgt euch nicht um euer Leben

Darum sage ich euch: sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt, auch Spanne zusetzen ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat. (Matthäus 6,25–34)

Die Lilien auf dem Felde, die Himbeeren in der Hecke – immer wenn es Sommer wird, immer wenn ich die Bienen in einem Himbeerhang im Walde summen höre, denke ich an die kleine Stadt, in der ich die ersten Jahre meines Lebens zugebracht habe, in der es mir immer Sommer gewesen zu sein scheint.

Eine alte Frau, meine Großtante, trug mich, sechs Wochen alt, in diese Stadt, in das rosenumrankte Haus meines Urgroßonkels, das zwischen Weinbergen stand und das in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs wie fast achtzig Prozent aller anderen Häuser von Bomben zerstört wurde. Damals, in den letzten Jahren vor diesem Krieg, war alles so wie seit Ewigkeiten. Jenseits des Flusses der Berg mit den Burgen, beide zerfallen, die Reste von meinem Urgroßonkel im Bergwald gesammelt und im Rathaus als Grundstock einer ortsgeschichtlichen Sammlung aufbewahrt, die stille sommerliche Landschaft von ihm immer wieder beseelt und laienhaft gemalt, so dass der Geruch von Terpentin und der Sand alter Kanonenkugeln aus dem Burgberg erste Sinnenreize des Kindes waren. Diesseits des Flusses die Stadt, zwischen den Weinbergen und dem Schwemmland im Flussbogen, der Aue mit den vielen kleinen Gärten, dem Holzlager, der Flusspromenade und dem Anleger der Schiffe. Eine kleine Stadt, vielleicht dreitausend Einwohner, aber eine Reichsstadt mit Renaissanceschloss und türmereicher Stadtmauer aus den heimischen Schiefersteinen und mit behäbigen Villenvierteln jenseits dieser Mauern um das Kurhaus mit seinem Park herum.

Alles überschaubar, alles nah beieinander. Jeder kannte meine Großtante, eine pensionierte Rotkreuzschwester, die mit ihrer ebenfalls pensionierten Oberin einen Haushalt führte und darauf eingerichtet war, diese, die an einer damals unheilbaren Krankheit litt, zu Tode zu pflegen. Dann starb meine Mutter, noch keine einundzwanzig Jahre alt, bei meiner Geburt, und die Familienumstände

waren so, dass mich meine Großtante kurzerhand in die Tasche packte, mit der sie zur letzten Pflege ihrer Nichte gereist war, und mit zu sich nahm. So kam ich in das Haus in den Weinbergen, und erst nach dem Tode meiner Großtante las ich das Konzept eines Briefes an einen meiner Großväter, in dem sie darlegte, wie viel ein Kind pro Monat an Grieß und Milch und Waschpulver kostete, wie viel sie von ihrer gewiss kargen Rente erübrigen könnte, dass die Frau Oberin wohl für die Kleidung des Kindes sorgen würde, und Obst und Gemüse aus dem Garten nichts kosteten, und wenn der Herr Major im Monat zehn Mark dazu täte, so würde es sicherlich reichen. Das war die Gesellschaft der älteren und alten Menschen, die in der Inflation ihr Vermögen verloren hatten, das Geld, das ihnen das Alter finanzieren sollte. „Sparsamkeit in allen Dingen...“ war deshalb ihr Motto und ihr Alltag und die Basis ihres Lebens, klaglos und selbstverständlich akzeptiert.

Vielleicht war das leichter in einer so kleinen Stadt zu ertragen, in der jeder wusste, wie der andere gestellt war und weder Anonymität noch der eingebildete Zwang, den Schein zu wahren, die Seele und den Geldbeutel belasteten. Auf jeden Fall ließ die doppelte freiwillige Pflicht, einen sehr viel älteren und einen gerade geborenen Menschen zu versorgen, meine Großtante kaum auch nur in die Nähe eines Rentenschocks kommen. Und die Arbeit, die sich aus dieser Doppelpflicht und der Sparsamkeit ergab, erledigte sie mit der gleichen Liebe, mit der mein Urgroßonkel den Pinsel führte und im Keller den Wein ansetzte. Meine

Mutter war in den Tropen geboren und aufgewachsen, und ihre Kleider aus Batist und Baumwollkrepp wurden aufgetrennt, gewaschen und gebügelt und zu Hemden und Kitteln für mich umgenäht. Musste angestückelt werden, so verzierte meine Großtante die unvermeidlich sichtbaren Nähte mit aufgestepptem Wäscheband oder Kettenstich oder überzog die ganze Stelle mit winzigem Kreuzstich. Selbst meine Puppen bekamen Mäntel und Hüte, die aus den guten Stellen abgelebter Tweedmäntel des Urgroßonkels stammten.

Es waren die Jahre, in denen das Selbermachen noch üblich war. Das Sonntagsbrot wurde zu Hause gebacken, das Gemüse für den Winter eingeweckt. Der Kaufmann drehte für Mehl oder Zucker, die auf der Balkenwaage mit ihren schönen Messingschalen abgewogen wurden, aus glattem blauem Papier spitze Tüten, und beim Milchmann stellte man den Emaileimer auf die Theke und bekam mit dem Litermaß die frische Milch von den Kühen, die wir jeden Tag beim Spaziergang trafen, aus dem großen Bottich geschöpft, während die Oberin, vom Einkauf schon erschöpft, auf dem Stuhl saß, ein Glas Buttermilch trank und wie immer um Rat für geschwollene Beine oder eine fortgeschrittene Schwangerschaft gefragt wurde.

Und es wurde eingemacht. Der Sommer begann, wenn unser Briefträger, rote Haare über der blauen Uniform, von der Gartentür her rief: „Schwester Friederike! Grüße von der Mutter, und die Johannisbeeren wären reif!“ Das bedeutete: den Bollerwagen mit den leeren Gefäßen füllen und zur Aue hinuntermarschieren, in

den Garten, und mit den anderen Frauen und Kindern pflücken, was die Sträucher boten. Mittags wurde Kaffee aus Thermosflaschen getrunken, und die Kinder bekamen Saft, den letzten dicken Johannisbeersaft aus den grünen Flaschen, die nun wieder gebraucht wurden, mit so viel Wasser verdünnt, dass die fruchtige Süße nicht unangenehm schmeckte, und wenn uns zu heiß war, liefen wir die wenigen Schritte bis zum Fluss und schwammen im grünlichen Wasser, das dort ab Mittag im Schatten des Burgberges lag. Die Himbeerhecken wuchsen in den Gärten der Häuser am sonnigen Hang und in den Tälern der Bäche, die den Fluss speisten. Gärten zwischen Wiesen, in denen der Sommer summt. Meine Großtante vertauschte die weiße, gestärkte Schwesternhaube mit einer grauleinigen Arbeitshaube, zog das Schwesternkleid an, das schon vielfach gestopft und geflickt war, und band sich statt der üblichen weißen Schürze eine aus grober Baumwolle um, blauweiß gestreift. Ich besitze sie heute noch.

So gingen sie in die Himbeerhecke, die alten Frauen, denen Haus und Garten gehörte, seit Vaters oder Urgroßvaters Zeiten, die alten Frauen der Nachbarschaft, deren Himbeeren - oder Mirabellen oder Zwetschgen - noch nicht reif waren, und die alten Frauen der Verwandtschaft und Freundschaft. Sie hatten abgegriffene Strohhüte auf oder Hauben wie meine Großtante. Sie pflückten den ganzen Vormittag, gingen mit Porzellangefäßen, irgendwie um den Leib gebunden, die Reihen ab, sie oben, wir Kinder unten, und am Ende der Heckenzeilen standen große Gefäße, in die wir unsere Reihenernte kippten. Mittags saßen alle

mit zerzausten grauen und weißen Haaren, zerstochnen Händen und müden Füßen im Schatten der Markise am Haus, die Haut auf Nase und Wangen leicht gerötet, schauten zum offenen Fenster in die Küche hinein, in der schon die ersten Töpfe mit ihrer Ausbeute auf dem Herde brodelten, vielleicht schon der erste Saft durchs Mulltuch tropfte, das zwischen die vier Beine eines umgedrehten Küchenhockers gebunden war. Saft erster Ordnung für Gelee und für Nobelgelegenheiten, Saft zweiter Ordnung, das Fruchtmus noch einmal aufgeköcht, für rote Grüte und für den Saft, den wir täglich tranken. Manchmal gab es zu Mittag eine Gemüsesuppe, manchmal eine frische Fleischwurst, die die Schlachtersfrau von gegenüber schickte und für die sie sicher eine Flasche Saft erster Ordnung zurückbekam.

Die Kommune der alten Frauen. Arbeit, soweit die Kräfte reichten, und diesen angemessen. Wer nicht pflücken mochte, weil ihm die Hitze zu stark war, saß in der Küche und half bei Marmelade, Gelee und Saft. Oder saß friedlich im knarrenden Korbstuhl im Schatten, gab Befehle, um die sich keiner kümmerte, und nickte immer zwischendurch ein wenig ein. Ich weiß nicht, nach welchen Regeln Arbeit in Himbeeren umgerechnet wurde. Ich kannte mich aber in allen Küchen und Kellern aus und wusste, dass sich die schönen hölzernen Vorratsregale, von meinem Freund, dem Schreiner, nach Maß gemacht, bei allen bis zum Rande füllten. Schritt der Sommer fort, so ging man in die Brombeeren, und jeder kannte Stellen an den Pferdekoppeln oder drüben, am Hang des Tafelberges, auf deren Fruchtbarkeit er schwor. Die alten Frauen klet-

terten wie die Gamsen im ziemlich steilen Hang. Und noch ein paar Wochen später schleppten sie wie die Esel Kiepen mit Falläpfeln von den Bäumen der Landstraße heim, weil sie darauf schworen, dass es nichts Besseres - und nichts Billigeres - für Apfelgelee gäbe. Die Zwetschgen und das Zwetschgenmus, das in allen Küchen am Rande der Herde in gewaltigen Töpfen vor sich hinblubberte, bis es fast schwarz war, beschloss die Reihe dieser Tätigkeiten, aus denen Bindungen entstanden, die bis zum Tode hielten.

In einem kleinen, dicken, roten Buch notierte sich meine Großtante alles Merkwürdige: Apfelkuchen, wie ihn Frau Geheimrat X macht. Salbe für Frau Oberin, nach Apotheker Y. Strickmuster (von Gretl) von Kinderhosen. Wie man alte Stricksachen wieder aufribbelte, wie man die Wolle auf ein Brettchen wickelte, in heißes Wasser tunkte und im Schatten trocknen ließ, damit die Fäden wieder glatt wurden, brauchte sie nicht zu notieren. Das konnte sie, ohne hinzuschauen. Festgehalten wurden alle besonderen Künste und Tätigkeiten dieses Frauenalters, festgehalten wurden alle Spartips, und wenn es sich um selbstgemachten Dünger für die Blumen handelte. Vor allem aber Rezepte für Kuchen und Kleingebäck, mit dem sie sich gegenseitig bewirteten. Einfache Rezepte, eigentlich nur für Nachmittagseinladungen, weil sie gern früh ins Bett und nicht bei Dunkelheit aus dem Haus gingen. Einfache Rezepte, weil es nicht um Ansehen, sondern um den Geschmack ging. Aber wie gut ist ein Apfelkuchen aus Äpfeln, die noch süß und unvergleichlich nach Äpfeln oder besser: nach einer bestimmten reifen Ap-

felsorte schmecken. Wie gut war das Tomatenbrot, wenn die Früchte, eben von den Pflanzen vor der Hauswand gepflückt, noch warm von der Sonne waren und würzig und zugleich schmelzend schmeckten.

Die Frauen luden sich gegenseitig ein. Sie trafen sich beim Einkaufen. Sie trafen sich am Fluss, saßen auf den grünen Promenadenbänken und betrachteten das Wasser, die Schiffchen und den schönen Wald. Sie trafen sich in der Stadtbücherei, wo sie sich kichernd die Romane von der Felizitas Rose zuschoben. „So was muss man nicht haben, das leiht man sich aus, aber es liest sich zu schön!“ Sie brachten sich in Krankheitstagen Fleischbrühe, Rätselhefte (immer nur mit Bleistift ausgefüllt und dann behutsam für die nächste ausradiert) und frisch gewaschene und aufgewickelte Binden (für die „schlimmen Beine“). Meine Großtante machte manchmal eine Nachtwache, versorgte die Kranken, die für die Gemeindegemeinschaft noch nicht krank genug waren, und als sie selber einmal schwer krank wurde, erhielt sie den gleichen Dienst - obgleich er fast unerträglich gewesen sein muss, weil sie, schon violett vor Fieber, die Nachbarinnen herumscheuchte, als ob es ihre Lernschwestern von damals im Armenspital des Roten Kreuzes wären. Aber keine nahm das krumm. Keine war jemals wirklich beleidigt. Sie schimpften gerne, aber sie lachten ebenso gerne und lachten gleich wieder zusammen. Hatten sie Berufe? Waren sie einsam? Ich weiß es nicht. Es waren die alten Tanten, die in jedem Sommer frische, getrocknete Lavendelblüten in Leinensäcken für die Wäscheschränke füllten und die manchmal mit dem Kopf wackelten und seufzten

und sagten: „Mir is net wohl!“ Dann roch es nach Pfefferminztee und aromatischen Ölen, man musste leise auftreten, aber irgendwann gab es wieder frischen Hefekuchen, dessen Duft alles andere übertraf. Die Oberin starb. Der Krieg brach aus. Die Männer wurden eingezogen. Pflückte noch jemand Himbeeren? Die Bomben fielen in Teppichen auf Burgberg, Stadt und Au. Was war, lag in Trümmern. Wurde Erinnerung an ein Dasein in Glück für Kinder und alte Frauen. Vorbei. Sorgt euch nicht, sagt der Evangelist.

*Mit freundlicher Genehmigung aus:
Sybil Gräfin Schönfeldt: Die Jahre die uns bleiben,
1997 Piper Verlag GmbH, München*





B U C H B E S P R E C H U N G

Helmut Burkhardt, *Ethik II/2*

**Das gute Handeln:
Sexualethik, Wirtschaftsethik,
Umweltethik und Kulturethik**

Brunnen Verlag Gießen 2008, 276 Seiten

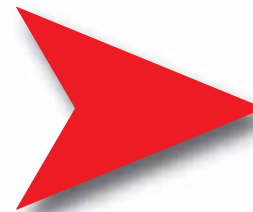
In dem vorliegenden Teilband spricht Pfarrer Dr. Helmut Burkhardt die genannten Bereiche menschlichen Handelns auf der Basis der zehn Gebote sehr konkret und praxisnah an. Es gelingt ihm viele Gesichtspunkte aus manchen außertheologischen Fachbereichen zusammen zu tragen. Einerseits ist sich der Autor der Bruchstückhaftigkeit seiner Arbeit bewusst (S. 11). Andererseits gelingt es ihm, viele falsche Alternativen aufzulösen und zu konkreten Fragen mit guten biblischen Argumenten Stellung zu nehmen. Beispielsweise beschreibt der Autor viele Aspekte im Verhältnis der Geschlechter (S. 47ff) und diskutiert etwa die Berufstätigkeit der Frau (S. 50ff). Viele Fragen der Sexualethik (vorehelicher Geschlechtsverkehr, Ehescheidung und Wiederheirat, Homosexualität) werden offen angesprochen und bewertet. Im Zusammenhang der Naturethik geht der Autor auf die Wirtschaftsethik ein. Auch hier werden viele Einzelthemen (Eigentum, Arbeit, Marktwirtschaft) besprochen und beurteilt. Der interessierte Leser findet manche interessante Informationen und Bewertung, zum Beispiel, dass das altkirchliche Zinsverbot weder zwischen Zins und Wucher unterscheidet noch erkennt, dass das alttestamentliche Verbot den sozial Schwachen schützen möchte, aber nichts im Blick auf Investitionskredite aussagt (S. 149).

Wer nach ethischer Orientierung sucht, wird an dieser guten Arbeit seine Freude haben. Das gute Stichwortregister ermöglicht es, sich über Einzelfragen schnell zu orientieren. *Stefan Lämmer*

"Flug über der Region Stuttgart"

Fotos von Manfred Grohe, Texte von Harald Schukraft. Deutsch/englisch/französisch. 192 S., 200 Farbaufnahmen, fester Einband mit Schutzumschlag, ISBN 3-87407-6222-9; Silberburg-Verlag Tübingen 2004, 32,90 Euro

Bevor Gott die Welt erschuf, machte er sich ein Modell, das Hügel und Berge statt Gebirge enthielt und Bäche und Flüsse statt gewaltiger Wasserströme. So entstand ein schönes und verkleinertes Abbild der gesamten Welt. Diese hübsch erfundene Anekdote muss einem einfallen, wenn man den prachtvoll gestalteten Fotoband durchblättert, in dem mit Fotos von Manfred Grohe einzigartige Eindrücke aus dem Bereich der Region Stuttgart, einem Großteil des früheren Altwürttemberg, eingefangen sind. Gelungene Landschaftsbilder wechseln mit Städteaufnahmen und Detailbildern und Fotos von eindrucksvollen technischen Leistungen. Man gewinnt neue Eindrücke von bisher offenbar doch nur scheinbar gekannten Orten und Gegenden. Man sieht Zusammenhänge, die einem am Boden verborgen bleiben und kann so manche Baugestaltung neu erkennen und einordnen. Kurze, sachkundige Texte des Landeshistorikers Harald Schukraft erläutern die Fotos. So ist ein rundum gelungener Bilder-Band entstanden, in dem man gerne blättert. *Hans-Dieter Frauer*



Hinweis

Da seitens der Post in Zukunft keine Nachsendungen von Zeitschriften mehr getätigt werden, bitten wir Sie u. U. herzlich um rechtzeitige Mitteilung Ihrer neuen Adresse an die Geschäftsstelle.

Herausgeber: **Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach**
Internet: www.evangelische-sammlung.de

Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende Dekan i.R. Hartmut Ellinger, Lieschingstr. 12, 70567 Stuttgart
Vorsitzende: Pfarrerin Elke Maihöfer, Bei der Kirche 8, 72224 Ebhausen
Geschäftsstelle: Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de

Redaktion der Rundbriefe: Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer,
Renate Klingler, Elke Maihöfer

Der Rundbrief erscheint viermal jährlich
Evangelische Sammlung in Württemberg
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 520 604 10) Kto 414 271

Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen

Layout/Satz: ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen

Fotos: Titel, S. 15-19 OpenDoors, S. 11 -14 Nethanja Nasarpur

Druck: St. Johannis Druckerei, Lahr